Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".** [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 167. **Mittwoch, den 20. Juli 1898.** **5. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage.

Die Wahrheit über den Hamburger Bäcker-Ausstand.

Der Berliner „Volksztg." wird von ihrem Vertrauensmann geschrieben:

„Es waren vor einigen Tagen gerade zwei Jahre her, als in einer öffentlichen Versammlung der Hamburger Bäckereiarbeiter der Beschluß gefaßt wurde, die sogenannten Altgesellen zu beauftragen, mit den Bäckerinnungen darüber in Verhandlung zu treten, daß der Arbeitsnachweis anders eingerichtet werde und besonders das Kost- und Logisverhältniß beim Meister aufhöre. Es fand daraufhin eine Versammlung der Altgesellen mit dem Innungsausschuß statt, in welcher drei Altgesellen und drei Meister zugezogen waren und der Antrag der Bäckereiarbeiter mit drei gegen drei Stimmen abgelehnt wurde. Seit jener Zeit haben jedoch die Bäckereiarbeiter, besonders die in einer Mitgliederschaft des Verbandes Deutscher Bäcker organisirten, nicht geruht, die Fragen immer und immer wieder anzuschneiden. Die von den Gesellen in ihren Versammlungen vorgebrachten Beschwerden über die überaus traurigen Logisverhältnisse in einer großen Anzahl von Bäckereien, die durch die Versammlungsberichte in der Presse an die Oeffentlichkeit kamen, veranlaßten sodann den Hamburger Senat, den Staatsphysikus Dr. Mäs mit einer Untersuchung der sanitären Verhältnisse in den Bäckereien zu beauftragen. In dem Bericht, den der Physikus Dr. Mäs dann über das Resultat seiner Untersuchungen an den Senate erstattete, war eine Reihe von Mißständen aufgeführt, welche die sanitären Zustände der Arbeits- und Logisräume in einer Anzahl von Bäckereien in einem sehr bedenklichen Lichte erscheinen ließen. Der Senat sah sich in Folge des Berichts veranlaßt, Ende vorigen Jahres seine bekannte Bäckereiverordnung zu erlassen, die damals in der „Volkszeitung" einer Würdigung unterzogen worden ist. In der Verordnung wurden vor Allem sehr weitgehende Vorschriften bezüglich der Wasch- und Klosetvorrichtung usw. und genaue Bestimmungen über die Größe und Durchlüftung der Arbeitsräume gegeben. Mit den Logisgesellen beschäftigte sie sich jedoch gar nicht, so daß die Gesellen beschlossen, hier selbst Hand anzulegen und sich die Abschaffung des Kost- und Logiswesens beim Meister zu erkämpfen.

Die zweite Hauptforderung der Bäckergesellen ist die Neuregelung des Arbeitsnachweises, der jetzt ausschließlich in den Händen der Innung ist. Zur Begründung dieser Forderung führen sie an, daß der Arbeitsnachweis in seiner jetzigen Gestalt ein Maßregelungsbureau sei und obendrein noch große sittliche Gefahren für die ihn frequentirenden Arbeitsuchenden in sich berge. Der Arbeitsnachweis wird seit Jahren versehen von dem Sprechboten und Herbergsvater der Innung und befindet sich in der Innungsherberge. Wird nun in Bäckerkreisen wahrscheinlich in Folge der eigenthümlich gearteten Arbeitszeit, die den Bäcker von fast allen Vergnügungen wie Theatern, Konzerten, Bällen und dergleichen mehr völlig ausschließt, schon überhaupt sehr viel gespielt, so war die Bäckerinnungsherberge in Hamburg, wie das aus einer ganzen Reihe von Gerichtsverhandlungen hervorgegangen ist, geradezu ein Hort des Glücksspiels zum Theil von gewerbsmäßigen Glücksspielerbanden. Seit Jahren hatte sich die Polizei Mühe gegeben, diesem Treiben ein Ende zu machen, aber ihre Bemühungen waren stets vergeblich. Vor einigen Monaten gelang einem Kriminalbeamten jedoch eine Ueberrumpelung, die Spieler wurden wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels und der Herbergsvater wegen Duldung von Glücksspiel zu hohen Strafen verurtheilt. Die Gesellen behaupten nun, und ihre Behauptungen sind durch die eidlichen Aussagen eines Kriminalbeamten, der Jahre hindurch die Bäckerinnungsherberge beobachtet hat, vor Gericht bestätigt, daß der Herbergsvater und Vorsteher des Arbeitsnachweises in erster Linie bei Vergebung von Arbeit diejenigen berücksichtigte, die alle Nachmittage auf der Innung umherlagen, dort spielten und ihr Geld sitzen ließen, während verheiratete Gesellen sehr häufig lange Zeit hindurch unberücksichtigt blieben. Mehrfach sind auch Gesellen, die die fortgesetzten Uebertretungen der Bäckereiverordnung in vielen Betrieben der Polizei meldeten, mehrere Monate hindurch bei Vergebung von Arbeit unberücksichtigt geblieben.

So kam es denn, daß die Bäckereiarbeiter im Frühjahr 1898 ernstlich daran gingen, ihre Forderungen bezüglich des Kost- und Logiswesens und des Arbeitsnachweises zu verwirklichen. In einer öffentlichen Bäckerversammlung wurde eine Kommission gewählt, die mit den Innungen unterhandeln sollte. Die Unterhandlungen fanden statt, führten jedoch zu keinem Resultat. Die Meister wollten mit der Kommission nicht weiter verhandeln und verlangten, daß die Altgesellen mit der Innung verhandeln sollten. Die Bäckereiarbeiter kamen diesem Wunsch entgegen und entsandten die Altgesellen. Jetzt erklärte die Innung jedoch, sie könne auf die Forderung der Abschaffung des Kost- und Logiswesens beim Meister nicht eingehen und jegliche weitere Verhandlungen seien zwecklos. Ein weiterer Versuch der Arbeiter, nochmals zu unterhandeln, scheiterte an der entschieden ablehnenden Haltung der Innung, je wieder in Unterhandlungen einzutreten. Der Arbeitgeberverband hatte schon zu wirken begonnen. Die Meister bereiteten sich auf einen Streik vor.

Durch Rundschreiben an die Bäckerinnungen der verschiedensten großen deutschen Städte sicherten sie sich Arbeitskräfte für den Fall eines Ausstandes, die bisherige freie Innung wurde in eine Zwangsinnung verwandelt und außerdem verpflichtete der Innungsvorstand jedes Mitglied bei einer Konventionalstrafe von 1000 Mark für den Einzelfall, im Falle eines Streiks an keinen Brodträger, Kutscher oder Händler Backwaaren zu verkaufen, an den es nicht schon vor dem Streik verkauft habe. Durch diese Maßregel wollte man sich gegen einen Boykott schützen.

Die Bäckergesellen wollten nun zur Erreichung ihrer Forderungen Mitte Mai in einem Ausstand eintreten. Den Leitern der Verbandsorganisation gelang es jedoch durch ihr entschiedenes Auftreten, einen Beschluß, in den Ausstand einzutreten, vorläufig zu verhindern. Es wurde aber der Vorstand der Hamburger Organisation, dem sich die Vorstände der Mitgliedschaften Wandsbek und Altona-Ottensen anschlossen, beauftragt, Mittel und Wege zur Erreichung der Forderungen zu berathen. Die vereinigten Vorstände waren nun der Ansicht, daß die Organisation der Bäckereiarbeiter viel zu schwach u. unbedeutend sei, um einen Ausstand auch nur mit einiger Aussicht auf Erfolg beginnen zu können. Sie versuchten deshalb nochmals, in Güte zum Ziele zu gelangen. Sie entsandten mit Umgehung der Innung an sämmtliche Meister des Gebietes von Hamburg, Altona und Wandsbek Formulare mit den Forderungen der Gesellen und baten, diese durch Unterschrift anzuerkennen. Diese Forderungen sind folgende:

1) Wohnung und Kost wird dem Gesellen vom Meister gestellt. 2) Als Entschädigung dafür wird dem Gesellen ein Lohnzuschlag von 12 Mark gezahlt. 3) Falls der Lohn dann nicht 21 Mark pro Woche beträgt, wird er auf diese Summe erhöht. Aushilfsarbeiten von weniger als eine Woche werden mit 4 Mark pro Tag bezahlt. 4) Innehaltung des gesetzlichen Maximalarbeitstages von 12 Stunden. Die gesetzlich erlaubten Ueberstunden werden mit 50 Pf. pro Mann und Stunde bezahlt. 5) Gänzliche Freigabe der zweiten Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiertage. 6) Anerkennung des Arbeitsnachweises der Arbeitnehmer und 7) Für Konditoren ein Minimallohn von 24 Mk. pro Woche, wozu für Nachtarbeit und Ueberstunden ein Zuschlag von 25 Prozent zu treten hat.

Diese Forderungen wurden von fünfzig Meistern des ganzen Städtekomplexes, die zusammen 160 Arbeiter beschäftigten, bewilligt. Dazu kommen noch etwa zehn Betriebe mit etwa 70 Arbeitern, in denen schon vorher zu den neuen Bedingungen gearbeitet wurde. In über 400 Betrieben waren die Forderungen nicht bewilligt. Am 22. Juni wurde deshalb mit 894 gegen 180 Stimmen beschlossen, in den Ausstand einzutreten, obwohl der Verbandsvorsitzende Allmann und der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells Kretschmer, von Beruf Bäcker, in ernsten Worten mahnten, sich die eventuellen Folgen eines Streiks ernstlich vor Augen zu halten.

Was man erwartet hatte, trat ein. Binnen wenigen Tagen waren sämmtliche Betriebe mit neuen Arbeitskräften besetzt. Die Ausständigen wandten sich nun um Unterstützung an das Gewerkschaftskartell und baten, über die Bäckereien, die nicht bewilligt haben, den Boykott zu verhängen. Das geschah und wirkte enorm. In Folge der wenige Tage vorher stattgefundenen Reichstagswahlen war das Solidaritätsgefühl der Arbeiter besonders rege, sie führten den Boykott energisch durch, und täglich gingen in Folge dessen die Bewilligungen bei der Streikleitung ein. Es haben jetzt zusammen etwa 180 Betriebe die Forderungen der Gesellen bewilligt. Die Zahl war schon 191, ist aber auf etwa 170 zurückgegangen und nun wieder auf 180 gestiegen. In den Streik traten ein rund 700 Gesellen. Von diesen befinden sich noch 385 außer Beschäftigung in Hamburg, Altona u. s. w., 62 sind abgereist und die übrigen sind nach und nach bei den Meistern, die bewilligt hatten, wieder in Arbeit geschickt worden. Zur Zeit arbeiten also zu den neuen Bedingungen etwa 500 Gesellen in zusammen etwa 180 Betrieben. Vor dem Streik existirten in Hamburg, Altona, Wandsbek 486 Bäckereibetriebe, in denen etwa 1000 Arbeiter beschäftigt waren. Eine ganze Reihe dieser Betriebe ist in Folge des Boykotts eingegangen oder doch im Umfange wesentlich beschränkt. Ein Anzahl großer Brodfabriken hat die Forderungen bewilligt und in Folge dessen ihren Betrieb vergrößern können. Da diese Fabriken aber menschlicher Arbeitskräfte wesentlich weniger bedürfen, als gewöhnliche Bäckereien, so hat sich die Zahl der zur Zeit in Hamburg arbeitenden Bäckergesellen wesentlich gegen die vor dem Streik herabgemindert.

Zum Schluß muß ich noch einige Worte über einen wichtiger Faktor in der ganzen Bewegung sprechen, über die Brodträger. Fast der gesammte Vertrieb von Backwaaren liegt hier in den Händen der Händler, Kutscher und besonders Brotträger, die den Zwischenhandel in Händen haben. Die weitaus meisten Brotträger hielten sich zuerst in dem Kampfe neutral. Ein großer Theil verpflichtete sich sogar ehrenwörtlich, seine Waaren nur aus nicht boykottirten Bäckereien zu beziehen, und erhielt dafür von der Streikleitung eine Kontrolkarte. Infolgedessen wurde der Boykott sehr wirksam, so daß die beiden Altonaer Innungen den Beschluß faßten, die Forderungen der Gesellen zu bewilligen. Dann trat aber der unvermeidliche Arbeitgeberverband wieder dazwischen, und der Beschluß wurde rückgängig gemacht. Da es in der ersten Zeit an Brot und besonders an Weißbrot aus nicht boykottirten Bäckereien fehlte, bezogen viele Brotträger wieder aus anderen Betrieben und traten dadurch immer mehr und mehr auf Seiten der Meister. In diesen Tagen haben sie sich zu einem großen Theile gänzlich in den Bann der Innung und des Arbeitgeberverbandes gestellt und unter dem Drucke des Verbandes den Beschluß gefaßt: „Mit allen Mitteln einen Sieg der Gesellen zu hintertreiben und dafür zu sorgen, daß dieselben die Arbeit bedingungslos wieder aufnehmen müßten." Dadurch ist die Streikleitung in die Lage versetzt, umfassende Gegenmaßregeln zu treffen. Sie hat selbst vier Bäckereien mit 32 Arbeitern eröffnet und wird weitere in den nächsten Tagen eröffnen. Außerdem ist das ganze Städtegebiet nach den Wahlkreisen in Bezirke eingeteilt, in denen Central- und dieser subordinierte Meldestellen eingerichtet sind. Von diesen aus wird jetzt eine systematische Brodversorgung der Bevölkerung vorgenommen, so daß diese, soweit sie es will, nicht mehr auf die Brotträger angewiesen ist. Diese Maßnahmen haben in den zwei Tagen eine außerordentliche Wirkung gehabt, so daß man behaupten kann, der Kampf würde binnen wenigen Tagen zu Ende sein, wenn die Bäckermeister nicht dem Arbeitgeberverbande einen zu großen Einfluß auf sich einräumten. So läßt sich ein Ende des Kampfes noch nicht absehen.

Warnende Exempel.

In dieser Zeit der gesellschaftlichen und staatlichen Auflösung fehlt es nicht an Mahnungen und Warnungen für die Machthaber des Tages. Während in Deutschland, Belgien und Frankreich die Wahlen des Mai und Juni eine deutliche Sprache gesprochen haben, die nur der Blödheit oder versteinertem Vorurtheil unverständlich sein kann, erfüllt sich in zwei Kulturländern Europa's, die eine ruhmvolle Vergangenheit haben, der Fluch, welchen, um mit Goethe zu reden, „die Natur geknüpft hat ans Stillestehen" — und überhaupt an jeg-

lichen Frevel gegen die allgemeinen Bewegung- und Entwickelungsgesetze der Menschheit.

Da ist zunächst im Süden das schöne Italien, nebst Griechenland die Wiege unserer Kultur, die klassische Heimath der Kunst, — das Land der Wiedergeburt (Renaissance) nach der tausendjährigen Nacht des Mittelalters, — das Land, dem in unserer Zeit, nachdem es Jahrhunderte des politischen Elends und der Zerrissenheit durchgemacht hatte, eine neue Wiedergeburt beschieden schien: die staatliche Wiedergeburt in dem, von Mazzini und Garibaldi vorbereiteten Einheitsstaat unter Herrschaft der Savoyischen Dynastie, „der Hohenzollern Italiens."

Von der gebildeten Welt sympatisch, zum Theil jubelnd begrüßt, schwebte das junge, verjüngte Italien eine zeitlang wie ein glänzendes Meteor am Himmel der zeitgenössischen Politik; aber der Glanz verlosch allmälig, und an der Jugend nagten bald die Würmer der Fäulniß, sodaß die Jugend vorzeitig zu hinfälligem Greisenthum ward. Statt sich den modernen Ideen der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zuzuwenden und deren Verwirklichung auf staatlichem und gesellschaftlichem Gebiete zu erstreben, griff die junge Monarchie zu den alten und veralteten Ideen des despotisch-bureaukratischen Regiments und ahmte den Militarismus, die Weltmachtspolitik, die Polizeiwirthschaft der alten Monarchien nach — verwechselte gleich diesen den Staat mit den oberen Zehntausend, denen sie das Interesse der Volksmassen, der Allgemeinheit opferte, so daß der Staat zu einer großen Interessen-Versicherungsgesellschaft für die besitzenden Klassen herabgedrückt ward — einer Versicherungsgesellschaft mit den zwei Hauptfunktionen: systematische Ausbeutung und systematische Unterdrückung des arbeitenden Volkes.

Zum Vortheil einer winzigen Minderheit wurde das Volk mit Steuern überlastet, ein jeder Bissen Brot durch schmachvollen gesetzlichen Großkornwucher dem Volke vertheuert, in einem unsinnig großen, stehenden Heer und einer ebenso unsinnig großen Kriegsmarine der Schweiß des Volkes vergeudet, ohne den geringsten Nutzen — und das Blut des Volks vergeudet in den unsinnigen Abenteuern einer sogenannten „Weltpolitik", deren einziger Zweck es war, die Aufmerksamkeit des Volkes von den inneren Schäden abzulenken und das politische und soziale Elend mit dem Flitter höfischen Pomps, eines hohlen Scheinparlamentarismus und militärischen Theaterruhms zuzudecken. Und zu den Lastern und Fehlern einer veralteten und verrotteten Regierungswirthschaft gesellte sich die Fäulniß des modernen Kapitalismus, so daß Italien, außer in ökonomischen und politischen Bankrotts, auch in die bodenlosen Tiefen des Panama-Morastes gerissen wurde und Jahre lang an der Spitze der Regierung einen Mann hatte, der mit den schwersten Paragraphen des Strafgesetzbuches und wohl allen Paragraphen des Moralkodex in Konflikt gekommen ist und nur durch die unbegreifliche, zu den schlimmsten Gerüchten Anlaß gebenden Langmuth des Monarchen vor dem Zuchthaus bewahrt worden ist.

Da mußte eine furchtbare Katastrophe hereinbrechen. Die Hungerrebellion des Jahres 1895 kam; und ihr folgte, nach einer dreijährigen Pause der Erschöpfung, der furchtbare Verzweiflungsausbruch des vorigen Mai: eine elementare Revolution der Menschennatur, die sich krampfhaft aufbäumt, instinktmäßig, im Todeskampf um das Leben, die Faust wegreißen will, welche die Gurgel zudrückt.

Die Faust war zu stark, sie hat sich nicht wegreißen lassen, sie hält nach wie vor die Gurgel umklammert. Ruhe herrscht in Italien — die Ruhe des Standrechts. Ordnung herrscht in Italien — die Ordnung des Zuchthauses.

Und in der Regierung des unglücklichen Landes kein Mann, der begriffen hätte, daß Italien durch die Politik der herrschenden Klassen zu Grunde geht, die nur an ihre Sonderinteressen denken und dem Lande die Lebensquellen entziehen.

Das ist die Lehre, welche Italien den Machthabern giebt.

Noch eindrucksvoller und tragischer ist das warnende Beispiel Spaniens, das — einst die strahlendste und reichste Monarchie der Welt — vor unseren Augen sich verblutet, als Monarchie stirbt.

Schon vor fast vierzig Jahren beschäftigte Buckle in seiner — leider unvollendeten — „Geschichte der Zivilisation" sich ganz vornehmlich mit Spanien und suchte die Frage zu beantworten: wie kommt es, daß dieses herrliche Land mit seinem hochbegabten und hochsinnigen, für das Edelste empfänglichen Volk und seinem fruchtbaren Boden und seinem paradiesischen Klima — mit dem wunderbaren Glück, das ihm die „neue Welt" in den Schooß warf und ein Reich verlieh, in dem die Sonne nicht unterging — wie kommt es, daß dieses Spanien seit Jahrhunderten von seiner Höhe herabsinkt, tiefer und tiefer sinkt, so daß es als Staat kaum mehr zählt? Und Buckle kam zu dem Schluß, daß die Ursache des Rückganges der spanischen Macht aus dem Mangel der bürgerlichen Tugenden, aus der Unfähigkeit, den Staat auf bürgerliche Arbeit und bürgerliche Freiheit zu gründen, erklärt werden muß. Und heute, wo der Niedergang bis hrt an den Rand des Unterganges vorangeschritten ist, liegen die Ursachen noch bedeutend greifbarer Tage, als zu den Zeiten Buckles, der schon vor 36 Jahren ins frühe Grab stieg.

Für uns Deutsche hat der Untergang Spaniens darum ein ganz besonderes Interesse, weil alles das, was jetzt in Deutschland von einflußreichen, zum theil herrschenden Parteien und Personen als höchstens politisches Ideal betrachtet wird, dort in vollendetster Form verwirklicht war und durch seine Verwirklichung schuld geworden ist an dem Verfall des Landes.

Der Adel soll die natürliche Stütze, der berufene Träger des Staates sein — so lehrt man uns heute.

Wohlan, kein Land hat einen edleren, einen tapferen Adel gehabt, als Spanien; und in keinem Land ist dem Adel eine größere politische Macht eingeräumt worden, als in Spanien. Und Spanien geht zu Grunde.

Auf die christliche Kirche muß der Staat gestellt, das Christenthum oberstes Staatsprinzip sein — so lehrt man uns heute.

Wohlan, das Christenthum ist in Spanien seit fünf Jahrhunderten oberstes Staatsprinzip, der Staat auf die christliche Kirche gestellt, die absolute Priesterherrschaft eingerichtet — und Spanien geht zu Grunde. In welchem Staate hat die christliche Kirche je mehr Macht besessen? Nicht einmal im Kirchenstaate von Rom. Die christliche Kirche herrschte unumschränkt in Spanien, nachdem die Mauren ausgetrieben waren. Und die christliche Kirche hat ihre Macht auch benutzt. Sie rottete den Unglauben aus.

Die Mauren, unter deren Herrschaft jedes Kind in Spanien lesen und schreiben gelernt hatte, wurden vor die Wahl gestellt, auszuwandern oder Christen zu werden. Und hunderttausende der Zurückgebliebenen, die in Verdacht kamen, trotz der Taufe nicht den richtigen Glauben zu haben, wurden verbrannt. Und wie viel Hunderttausende wurden später verbrannt, als der Protestantismus sich gegen die Kirche erhob. Die christliche Kirche hat denn auch den „richtigen Glauben" so wirksam gewahrt und verbreitet und die Wissenschaft, diesen Urquell des Unglaubens, so wirksam bekämpft, daß heute von je 100 Spaniern und Spanierinnen 80 nicht lesen und schreiben können. —

Nur durch eine Weltpolitik und Kolonien kann ein Volk reich und groß werden — so lehrt man uns heute.

Wohlan, nie hat ein Land mehr Kolonien gehabt, nie unter günstigeren Verhältnissen und auf größerem Maßstab Weltpolitik getrieben, als Spanien. Und Spanien geht zu Grunde.

Der letzte Rest seines Kolonialreiches wird ihm jetzt entrissen, seine letzte Armada ist soeben vernichtet worden — wie vor dreihundert Jahren die „große Armada".

Die Adelsherrschaft, die Priesterherrschaft, die Weltpolitik haben Spanien das Verderben gebracht.

Und das spanische Volk, will es nicht gleich der spanischen Monarchie zu Grunde gehen, muß die Adelsherrschaft, die Priesterherrschaft, die Weltpolitik abschütteln, und nur in einem freien Staatswesen und einer gerechten und vernünftigen Organisation der Gesellschaft kann ihm das Heil und die Wiedergeburt erblühen.

Sind die warnenden Exempel an unseren Machthabern verloren?

Ist es möglich, die Lehre nicht zu verstehen?

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Ueberwindung der „sozialdemokratischen Gefahr" macht auch der ultramontanen „Köln. Volksztg." schweres Kopfzerbrechen. Gleichwohl hält sie die von den konservativen Reaktionären geforderte Wahlrechtsbeschränkung für das gefährlichste aller „Gegenmittel" und bemerkt diesbezüglich:

„Aus dem täglichen Leben werden unseren Lesern wohl Fälle bekannt sein, wo durch Kurpfuschereien an Flechten, Ausschlag und Geschwüren leidende Kranke dadurch dem Tode zugeführt wurden, daß man die äußerlichen Leiden wegkurirte, aber statt dessen die Krankheit nach innen trieb. In ähnlicher Weise würde nach unserer Meinung eine Beseitigung oder Einschränkung des allgemeinen Wahlrechtes wirken. Im Königreich Sachsen hat man ja im vorigen Jahre eine „Wahlrechts-Reform" für den Landtag eingeführt, welche die Sozialdemokraten aus der Landtagsstube vertrieb. Von kurzsichtigen Kartellpolitikern wurde das als ein großer Erfolg gepriesen, aber die Reichstagswahlen gaben die Quittung dafür."

Auch von der neuerdings beliebten Bedrängung der Beamten und der famosen Kriegsvereinspolitik will das klerikale Blatt nichts wissen. Es bemerkt diesbezüglich:

„Man sollte nun meinen, daß wir mit dem Kulturkampf und dem Sozialistengesetz doch genug Erfahrungen gesammelt hätten, um selbst dem begriffsstutzigsten Kartellbruder begreiflich zu machen, daß die Bismarck'sche Gewaltmethode nicht der rechte Weg ist. Wahrscheinlich glaubt man übrigens auch selbst nicht an die Heilkraft solcher Zaubermittel, sondern vertheidigt sie nur, um gegen den jetzigen, nicht so reaktionär denkenden Reichstag hetzen zu können. Helfen wird ihnen das Alles aber doch nicht."

Helfen kann nach der Meinung der „Köln. Volksztg." nur „die lebendige Macht des Christenthums" und sie zweifelt nicht, in diesem Zeichen zu siegen.

Im Uebrigen wird den einflußreichen Kreisen vorgehalten, daß sie selbst viel zur Vermehrung der Unzufriedenheit beigetragen haben, aus welcher der Sozialdemokratie der Nutzen erwachse:

„Ein großer Theil der Unzufriedenheit, durch welche die Sozialdemokratie neuerdings so sehr gekräftigt wurde, rührt daher, daß man wieder und wieder an den Volksrechten rütteln wollte. Hier ist die breite Masse des Volkes äußerst empfindlich. Es konnte nicht ausbleiben, daß bei diesen mannigfachen Versuchen im Volke die Ueberzeugung sich herausbilden mußte, man wolle die unteren Klassen mehr oder minder politisch todt machen. Das mußte Erbitterung erzeugen, und von dieser Erbitterung hat die Sozialdemokratie ihren reichlichen Vortheil gehabt. Ein gut Theil des Agitationsstoffes wäre der Sozialdemokratie entzogen worden, wenn nicht so viel Neigung hervorträte, die Sense an das Reichstagswahlrecht zu legen, wenn das Versprechen des Reichskanzlers betreffend das Vereinswesen und das Koalitionsrecht endlich erfüllt worden wäre.

„Viel Unzufriedenheit wäre auch vermieden worden, wenn die Regierung nicht in der Sozialreform Halt gemacht hätte. Dieses Haltmachen mußte der „Arbeiterpartei", als welche sich die Sozialdemokratie dem Volke gegenüber aufspielt, zu Gute kommen. Zur Förderung der Unzufriedenheit hat es gedient, daß die Regierungskreise gegenüber der einseitigen und rücksichtslosen Interessenpolitik des Bundes der Landwirthe eine so unklare und schwankende Haltung einnahm. Unzufriedenheit hätte unter den Beamten nicht so leicht gesäet werden können, wenn man ihnen ihr Petitionsrecht nicht hätte verkümmern wollen, wenn man berechtigten Klagen auf Aufbesserung eher Gehör geliehen hätte! Unzufriedenheit ist auch für die unteren Beamten die Brücke, auf der sie in das sozialdemokratische Lager wandern.

„Viel würde es weiter zur Beseitigung der Unzufriedenheit und damit zur Bekämpfung der Sozialdemokratie beitragen, wenn in den Gerichtssälen stets jeder Schein peinlich vermieden würde, als ob man die Sozialdemokratie oder Leute, welche sozialdemokratische Tendenzen verrathen, mit einem besonderen Maße bemesse. Nicht umsonst verzeichnen die sozialdemokratischen Blätter insbesondere manche ungewöhnlich schwere Bestrafungen wegen Majestätsbeleidigung. Sie wissen, daß sie damit die Unzufriedenheit schüren und für ihre Sache Propaganda machen.

„Alle diese Momente sollte man in Betracht ziehen, wenn man auf's Neue die Frage erörtert, wie die Sozialdemokratie zu bekämpfen sei. Mit energischen Erlassen" allein ist's nicht zu machen."

Das alles ist recht schön und zutreffend und gewiß könnte die Erbitterung beseitigt werden, wenn man sich in allen maßgebenden Kreisen bemühen wollte, gerecht zu sein und Alle in jeder Beziehung mit gleichem Maß zu messen. Aber man bilde sich nicht ein, damit die Sozialdemokratie zu überwinden. Auch darüber hinaus haben die Arbeiter als die thatsächlichen Träger unserer gesammten Volkswirthschaft berechtigten Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Interessen, der auch nicht erfüllt wird durch sozialpolitische und sozialreformatorische Wassersuppen, wie sie das Zentrum allenfalls bieten möchte, denen aber trotz ihrer absoluten Unzulänglichkeit die übrigen kapitalistischen Parteien im Verein mit der Regierung widerstreben. Daß nicht das „lebendige Christenthum" des Zentrums diesen Widerstand überwinden wird, wissen oder fühlen die Arbeiter und deshalb kommen sie in immer größerer Zahl zur Sozialdemokratie.

Wahlstatistisches. Es wird für unsere Leser von Interesse sein, zu sehen, in welcher Weise unsere Partei sich an ihren Hauptsitzen entwickelt hat. Wir geben deshalb nachstehend eine Zusammenstellung der Wahlkreise, in denen wir bei der letzten Wahl die absolute Majorität errungen haben und wo demnach unsere Kandidaten im ersten Wahlgang gewählt worden sind, und fügen die Verhältnißzahlen unserer Stimmen bei früheren Wahlen hinzu:

Auf 100 abgegebene Stimmen waren sozialdemokratische

	im Wahlkreis:	bei der Wahl im Jahre:			
		1898	1893	1890	1878
1	Berlin IV . . .	73,09	71,36	72,48	56,95
2	Hamburg II . .	72,33	66,37	66,98	62,25
3	Altona	70,50	63,80	62,09	53,44
4	Berlin VI . . .	67,54	63,50	62,19	51,55
5	Leipzig-Land . .	64,88	63,72	61,33	49,05
6	Hamburg I . .	63,95	57,93	58,75	52,50
7	Chemnitz . . .	62,48	60,81	62,48	45,70
8	Nürnberg . . .	61,91	57,16	56,41	51,91
9	Glauchau . . .	60,66	65,01	60,20	42,09
10	Zwickau	60,47	58,55	57,00	46,95
11	Stollberg . . .	59,98	61,06	57,90	33,05
12	Mülhausen i. E. .	58,11	58,09	63,44	2,55
13	Reuß j. L. . . .	58,10	57,15	50,39	34,68
14	Hamburg III . .	57,78	56,01	53,19	45,36
15	Lübeck . . .	55,34	48,45	45,41	33,41
16	Reuß ä. L. . .	55,12	56,55	51,37	41,08
17	Hanau	55,06	42,08	38,63	24,54
18	Offenbach . . .	54,97	46,27	44,69	34,77
19	Dresden-Land .	54,78	48,39	46,08	34,09
20	Niederbarnim . .	54,36	48,94	45,27	22,33
21	Auerbach . .	53,15	53,81	48,53	32,19
22	Breslau II . . .	53,14	51,81	46,52	36,18
23	Pinneberg . . .	52,73	49,63	43,06	28,33
24	Hannover . . .	52,22	45,93	44,44	36,75
25	Königsberg . .	52,15	45,25	49,31	36,60
26	Elberfeld . . .	52,05	46,57	51,46	46,47
27	Gotha	51,70	53,18	46,07	38,52
28	München II . .	51,69	56,58	52,31	36,50
29	Magdeburg . .	51,28	46,42	50,22	40,09
30	Sonneberg . . .	51,12	55,27	41,04	28,41
31	Stuttgart . . .	51,06	42,30	37,21	16,15
32	Frankfurt a. M. .	50,82	43,68	42,29	34,08

Dazu käme dann noch als Nr. 33 Solingen, wo Scheidemann 27,42 und Schuhmacher 23,37 pCt., zusammen also 50,79 pCt. erhalten haben, das aber durch die bekannten Umstände zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten in der Stichwahl verloren gegangen ist.

Von den 1893 im ersten Wahlgang genommenen Kreisen haben wir Braunschweig und Breslau I diesmal erst in der Stichwahl behauptet, Mittweida und Kiel aber verloren. Die Liste zeigt vielfach erfreuliche Fortschritte. Die ökonomische Entwickelung und die Aufklärung der Geister werden bewirken, daß dieselbe sich von Wahl zu Wahl verlängert.

Die Wirkungen der modernen Magazingewehre zu erproben, haben die Kämpfe auf dem amerikanisch-cubanischen Kriegsschauplatze Gelegenheit gegeben. Bekanntlich haben die Spanier das Mausergewehr, die amerikanischen Regulären das dänische (Krag-Jörgensen-'sche) Repetirgewehr, und die Volunteers sind mit dem Springfieldgewehr bewaffnet. Das Mitglied der American Medical Association, Dr. Ducker, hat nun mit dem Marinearzt Dr. Edgar das Schlachtfeld von Lubro Mountain besucht und den Zeitungen folgenden Bericht eingesandt: „Die Wirkungen von Gewehrkugeln kleinen Kalibers dürften durch die Erfahrungen in der Schlacht von Lubro Mountain für immer festgestellt sein. Einer unserer Soldaten erhielt in der Entfernung von 200 Schritt eine Fleischwunde in den linken Arm; die Kugel traf ihn dicht unter den Ellenbogen, als

der Arm gekrümmt war. Die Wunde war an der Oberfläche nicht größer als das Kaliber der Kugel, wo die Kugel aber wieder herausgekommen, war das Fleisch schrecklich zerrissen, so daß man anfangs glauben konnte, es rühre von einer Sprengkugel her, doch erwies sich Dies bei genauerer Untersuchung als unrichtig. Einem der spanischen Soldaten waren die fünfte und sechste Rippe völlig gebrochen und zerschlagen; der Mann hatte sich offenbar nach vorn gebeugt und war im Laufen begriffen, als ihn die Kugel traf; die Kugel hatte ihn in den Rücken getroffen, unterhalb der zehnten Rippe, war aufwärts gedrungen, hatte die innere Seite der sechsten und die äußere Seite der fünften Rippe getroffen und beide Rippen auf eine Länge von zwei Zoll förmlich in Stückchen geschlagen. Die zweite Leiche war die eines spanischen Neger-Guerilla, mit dem üblichen dicken Negerschädel. Eine Kugel war neben der Mitte des linken Schläfenbeins eingedrungen, hatte die Tabula vitrea einen Viertel Zoll fortgerissen, die weiche Hirnhaut aber unverletzt gelassen, nur daß sie ein glattes Loch von der Größe der Kugel zurückgelassen hatte. Die Kugel war durch den rechten Augenbogen herausgekommen und hatte hierbei die Hälfte der unteren Wand und die ganze innere Wand fortgerissen. Ein vollständiger Längenbruch des Schädels war erkennbar, der sich von dem Stirnbein auf der rechten Seite bis zur Naht des Hinterhauptloches auf der nämlichen Seite, einen Zoll oberhalb der Wunde entlang, erstreckte. Die dritte Leiche war die eines spanischen Regulären. Dieser hatte sich vorüber gebeugt und sich unsern Truppen zugekehrt, als eine Kugel ihn zwei Zoll von der Naht des Schläfenbeines traf, 2½ Zoll oberhalb der Schläfe; die Kugel durchschlug das Gehirn der Länge nach und kam an der rechten Seite des Stirnbeines heraus. Die Wunde war dort in Form irregulär und nur 1½ Zoll in Größe, die weiche Hirnhaut, sowie die Tabula vitrea waren in gleicher Weise beschädigt. Die Wunde war glatt und von der Größe der Kugel, sofern die weiche Hirnhaut involvirt war, jedoch dem unterem Rande der Tabula vitrea entlang war das Hirn fortgerissen, als ob es mit einem Meißel herausgehauen worden sei. Auch hier zeigte der ganze Schädel einen Bruch mit der Wunde nicht in direkter Verbindung. Der Bruch war so, daß man mit einer Messerklinge durchfahren konnte. Der Schuß war aus Entfernung von 600—800 Schuß abgefeuert, die Bruchstellen befanden sich entlang der Linie, wo der stärkste Druck sich befindet."

Auf die Wohnungsverhältnisse im gelobten Ostelbien wirft ein Artikel der „Deutschen Verkehrszeitung" über Dienst-Wohngebäude für Postunterbeamte auf dem Lande ein helles Licht. Es heißt darin:

„Die angestellten Erhebungen über den Umfang der unter den Unterbeamten des platten Landes herrschenden Wohnungsnoth zeigten nur zu deutlich, daß Abhülfe dringend nothwendig war. In den kleinen Landorten des Ostens ist der Mangel nicht nur an ausreichenden, sondern überhaupt an vermiethbaren Wohnungen vielfach so groß, daß sie im Landbestelldienste beschäftigten Unterbeamten in vielen Fällen am Amtsorte kein Unterkommen finden, vielmehr in Entfernungen von 3, 4 und 5, ja in einzelnen Fällen von 6 Kilometern Wohnung nehmen müssen. Die gleiche Wohnungsnoth liegt häufig da vor, wo die Postanstalten wegen des Anschlusses der Landpostkurse an die Eisenbahn auf isolirten Bahnhöfen haben untergebracht werden müssen. Auf diese Weise wird den Unterbeamten neben der durch den Dienst bedingten Marschleistung eine so erhebliche todte Wegeleistung auferlegt, daß Ueberanstrengung eintritt und die dienstliche Verwendbarkeit darunter leidet. Im Weiteren fällt in's Gewicht der überaus mangelhafte Zustand der ländlichen Wohnungen, zumal im Osten, wo kleine und niedrige Räume von noch nicht 2 Meter Höhe, Lehmfußböden, schlechte Oefen, gemeinschaftliche Schlafräume für beide Geschlechter u. s. w. nur zu häufig sind, und das Wohnen in diesen Räumen nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Sittlichkeit der Familienmitglieder ernstlich gefährden. Es sind Fälle bekannt geworden, in denen die Unterbeamten mangels besserer Unterkunft sich mit Wohnungen begnügen mußten, deren mangelhafter Zustand jeder Beschreibung spottet. Am traurigsten sind die Wohnungsverhältnisse in den kleinen Ortschaften der ehemals polnischen Landestheile. Beispielsweise wurde im Jahre 1895 im Bromberger Oberpostdirektions-Bezirke eine Reihe von Fällen ermittelt, in denen Familien von 6 bis 8 Köpfen, darunter erwachsene Kinder beiderlei Geschlechts, zum Wohnen, Kochen und Schlafen einen einzigen Raum von 15 bis 20 Quadratmeter Grundfläche zur Verfügung hatten. Nicht besser liegen die Verhältnisse im Ober-Postdirektions-Bezirke Posen, wo ebenfalls festgestellt wurde, daß zahlreiche Unterbeamtenfamilien an kleinen Landorten auf einen einzigen Raum angewiesen sind. Aber auch in den Bezirken Oppeln, Stettin, Cöslin, Frankfurt (Oder), Potsdam und insbesondere Gumbinnen, Königsberg und Danzig bestehen gleiche oder ähnliche Mißstände."

Nicht zählen, sondern wägen soll man nach Ansicht unserer Gegner die Wahlstimmen, und der in Rostock durchgefallene Wadelstrumpf Dr. Barth schrieb vor Kurzem in der „Nation", daß die Wahlstimmen der Sozialdemokraten nicht gleichwerthig und gleichwichtig seien den Stimmen der anderen Parteien. Wie weit der Aerger den sogenannten Freisinnsmann von der Wahrheit abgelenkt hat, beweist ein Artikel der gleichfalls „freisinnigen" Vossischen Zeitung, welcher den Titel „Masurische Skizzen" trägt. Der Verfasser, Dr. Fritz Skowronnek, den die diesjährige Reichstags-Wahlbewegung nach Masuren geführt hat, schildert seine Erlebnisse dort. Im zweiten Absatz des Artikels schreibt er:

„Es wäre ein werthvoller Beitrag zur Psychologie der Massen, wenn man alle die Momente zusammenfassen könnte, die bei mehr als drei Millionen Wählern die Scheu vor dem amtlichen und kirchlichen Einfluß, und die Furcht vor wirthschaftlicher Schädigung soweit überwunden haben, daß sie wagten, einen freisinnigen oder gar sozialdemokratischen Stimmzettel abzugeben. In den Großstädten gehört dazu kein besonders großer Muth, wohl aber auf dem Lande, wo die Arbeiter unter den Augen ihrer Brotherren Zettel abgegeben haben, die an ihrer Farbe und Form dem geübten Blick leich zu erkennen waren."

Deutlicher als es durch diese Worte geschieht, kann nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß eine sozialdemokratische Stimme, weit entfernt weniger zu wiegen als eine ordnungsparteiliche Stimme, weit schwerer wiegt, weil sie in den meisten Fällen mehr ist als eine Gesinnungsäußerung oder Willensmeinung — eine Mannesthat.

Frankreich.

Der Tragikomödie zweite Auflage. Wie ein Reutersches Telegramm aus Versailles meldet, verurtheilte das Schwurgericht Zola zu 1 Jahr Gefängniß und 3000 Francs Geldstrafe.

Spanien.

Die Diktatur der rohen Gewalt, das Schreckensregiment herrscht jetzt in Spanien wie in Italien. Die Verfassung ist aufgehoben, was ein anderes Wort ist für Staatsstreich, die wackelnde Monarchie stützt sich auf die Armee als letzte Stütze, und diese letzte Stütze ist selber wackelich, — und an die Stelle der Gesetze und der Justiz ist der Säbel getreten und das Standrecht. Zunächst richtet die Angstwuth der Machthaber sich gegen die sozialistische Partei, obgleich diese in Spanien, wie unseren Lesern bekannt, in den politischen Kämpfen zwischen der Regierung und den bürgerlichen Parteien so wenig hervorgetreten ist, daß sie von republikanischer Seite wiederholt der Sympathien für die Regierung angeklagt ward. Ueber die Vorgänge in Spanien erfahren wir nur wenig — der telegraphische Verkehr wird überwacht und von den Behörden alles gethan, um keine Nachrichten ins Ausland gelangen zu lassen. So erhalten wir wahrheitsgetreue Schilderungen und Nachrichten hauptsächlich durch die Flüchtlinge, denen es gelingt, noch Frankreich zu entkommen. So hören wir jetzt aus Bordeaux, daß dort drei unserer spanischen Genossen, Freunde von Iglesias, die Redakteure und Herausgeber der „Lucho de Clasfes" (des „Klassenkampfes") aus Bilbao eingetroffen sind, die Genossen Peresagna, Pascual und Carretero. Alle drei sind durch das Vertrauen der Mitbürger zu Gemeinderäthen ernannt — sie betheiligten sich an einer Manifestation für den Frieden, und sind dafür vom Kriegsgericht zu je drei Jahren Gefängniß verurtheilt worden! Sie haben ihre Erlebnisse in einer Volksversammlung erzählt, und sind von den französischen Genossen brüderlich aufgenommen worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. Juli.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohndifferenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

J. A.: H. Holst, Ritterstr. 4.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

J. A.:

R. Hermann.

„Antikollektivistische Schädel." Dem politischen Wöchner der „Eis. Ztg." ist die Entdeckung gelungen, daß der Bauarbeiterstand von zersetzenden Tendenzen bisher unberührt geblieben sei. — Mag der fromme Glaube den Aermsten selig machen!

„Thu' Eis auf deinen Kopf, Rodrigo!" Das Volksfest begeistert Herrn Julius Heise zu folgender Stilübung:

Ein halbes Jahrhundert ist seit dem Jahre 1848 vergangen. Ein neues Geschlecht wandelt durch die Gassen unserer alten Stadt, aber dankbar ist es den Männern geblieben, die damals die Saat ausstreuten und ein Fest schufen, das wahrhaft die Menschen, seien sie arm oder reich, einen sollte zu frohen Stunden. So wie man es sich damals gedacht, so ist es geblieben. Daran ändert auch das wüste Geschrei und Geschimpfe Jener nichts, die nicht wollen, daß das Volk ein Volk sein soll. Ist das Fest da, dann eint es heute noch arm und reich. Mag mancher auch der „bürgerlichen Parade", dem Festzuge, fern bleiben; draußen sind sie alle dabei. Ob freilich je die Zeit wiederkehren wird, wo die sämmtlichen Gesellenschaften im Festzuge auftreten werden, Niemand vermag es zu sagen. Wir konstatiren indeß, daß zu einer Zeit, wo die rothe Fahne über Lübeck flattert, zahlreiche Arbeiter und Gesellen im Zuge marschirten. Diese Leute haben Muth bekundet und „unerträglicher Tyrannei" die Spitze geboten.

Eis, Eis!

Der gestrige Volksfesttag brachte Regen in Fülle und verwandelte das Burgfeld in ein unergründliches Schlammmeer, in dem trotzdem sogar viele Vertreterinnen des schönen Geschlechts mit Todesverachtung umherwateten. Leider dürften die Geschäftsleute nicht besonders gut dabei gefahren sein, und ist daher zu hoffen, daß der heutige letzte Tag sie in etwas entschädigt.

Die Weltgeschichte auf den Kopf zu stellen ist ein beliebter Sport unserer patriotischen Festredner. Auch Herrn Dr. Prieß, der heuer mehr denn je die Zuhörer durch fade Phrasen gelangweilt hat, ist es trefflich gelungen.

Die „schwarzen Listen" der „Bauhütte" sind nunmehr in Umlauf gesetzt worden. Die der Maurer enthält 357 Namen. Bei der ungewöhnlich günstigen Konjunktur im Baugewerbe ist ihre Wirkung gleich Null: die Streikenden werden überall mit offenen Armen empfangen und in Arbeit gestellt. Heute haben die ledigen Maurer Lübeck verlassen, nachdem die Zimmerer bereits in voriger Woche abgedampft sind. Die Zahl der zu Unterstützenden ist daher verhältnißmäßig nicht so groß. Abtrünnige haben die betheiligten Gewerkschaften daher nicht zu verzeichnen.

Vom Tage. In Haft gerieth ein Tischler, welcher einem Logiskollegen ein Portemonnaie mit 54 Mk. stahl, sowie mehrere Händler, welche ohne Hausirschein auf dem Festplatze Waaren feilboten.

Hamburg. Der zweite Hafenarbeiterkongreß wurde Sonntag Nachmittag eröffnet. Anwesend waren 29 Delegirte. Zum 1. Punkt der Tagesordnung „Regelung der Arbeitszeit, sowie Sonntags- und Nachtarbeit in den verschiedenen Berufen" referirte Heinecker-Hamburg. Es gelangte nachstehende Resolution zur Annahme:

„Der am 17., 18. und 19. Juli 1898 in Hamburg tagende Kongreß der Hafenarbeiter Deutschlands erkennt, da die materielle und geistige Lage der Hafenarbeiter, hervorgerufen durch die niedrigen Löhne und überlange Arbeitszeit, welche in den Hafenplätzen üblich sind, den Hafenarbeitern es nicht gestattet, an den Genüssen der Kultur theilzunehmen, die zentralisirte Organisation für alle in und an Hafenplätzen beschäftigten Arbeiter Deutschlands als die zweckmäßigste an. Da die Brancheorganisationen nicht die Macht haben, die Forderungen der Arbeiter nachdrücklich zu vertreten, muß die Zentralorganisation durchgesähet werden. Die erste Aufgabe der Organisation ist die, daß die Arbeitszeit verkürzt wird. Dies kann nur durch ein gemeinsames Vorgehen der Hafenarbeiter und durch Einwirkung auf die Gesetzgebung von Seiten der Arbeitervertreter im Reichstage geschehen.

Der Kongreß ersucht die diesjährige Generalversammlung, den Zentral-Vorstand, bezw. die zu wählende Agitationskommission mit der Sammlung von Material, betr. der übermäßigen Arbeitszeit in den Hafenarbeiterbetrieben, zu beauftragen, um eine Verkürzung bezw. Beseitigung der Nacht- und Sonntagsarbeit auf gesetzlichem Wege herbeizuführen."

Zum 2. Punkt „Einführung staatlicher Hafeninspektoren sprach Kellermann-Hamburg. Er brachte folgende Resolution ein, welche einstimmig angenommen wurde:

„In Erwägung, daß zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Hafenarbeiter und Binnenschiffer durch die Gesetzgebung und durch behördliche Vorschriften weniger gesorgt ist, als für alle anderen Arbeiterbranchen, fordert der Kongreß die betheiligten Arbeiter aller Orten auf, Material zu sammeln, aus dem hervorgeht:

1) durch welche Arbeitsmethoden und in welchen Einrichtungen (Arbeitsmaschinen, bauliche Einrichtungen an Gebäuden, Schiffen u. s. w.) die Unfallgefahr besteht, und wie dieselbe herabgemindert oder beseitigt werden kann;

2) welche Arbeiten oder Einrichtungen die Krankheitsgefahren herbeiführen oder erhöhen, und wie die Gefahren beseitigt oder gemildert werden können.

Das Material und die gemachten Vorschläge sind den Vorständen der Hafenarbeiter- und Binnenschiffer-Organisationen zu übermitteln, damit diese durch Petitionen bei den gesetzgebenden Körperschaften oder Behörden den Erlaß von Gesetzen oder Vorschriften zum Schutze für Leben und Gesundheit der Arbeiter fordern können."

Zum 3. Punkte „Arbeitervermittelung" hatte Reichstagsabgeordneter v. Elm das Referat. Die angenommene Resolution lautet:

„Der Kongreß der Hafenarbeiter Deutschlands erblickt in in den von Arbeitgebern errichteten Arbeitsnachweisen lediglich ein Mittel, durch welches dieselben beabsichtigen, die berechtigten Bestrebungen der Arbeiter zur Verbesserung ihrer Lage zu unterdrücken, das Koalitionsrecht letzterer durch schwarze Listen und Maßregelungen illusorisch zu machen. Der Kongreß kann auch den städtischen Arbeitsnachweisen Vertrauen nicht entgegen bringen, so lange nicht den Arbeitern das Recht eingeräumt wird, aus ihren eigenen Reihen die Vorsteher der Arbeitsnachweise selbst zu wählen und die unparteiische Handhabung der städtischen Arbeitsnachweise durch eine zu gleichen Theilen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gewählte Aufsichtskommission garantirt ist. Grundsätzlich hält der Kongreß daran fest, daß die Arbeiter als Verkäufer ihrer Waare Arbeitskraft die Kontrakte über die vereinbarten Lohn- und Arbeitsbedingungen bei der Arbeitsvermittelung selbst zu führen berechtigt sind. Zur Beseitigung der mannigfachen Mißstände bei der Arbeitsvermittelung im Hafenbetriebe hält der Kongreß es deshalb im allseitigen Interesse für absolut erforderlich, daß die Kommunen den Arbeitern unentgeltlich Räume zur Verfügung stellen, in welchen dieselben den mannigfachen Bedürfnissen des Hafenbetriebes entsprechend Arbeitsnachweise errichten können. Der Kongreß hält dies für das einzige Mittel, die ständige Ausbeutung der Hafenarbeiter durch das heutige System der Arbeitsvermittelung als auch die Gefährdung der Moral der Arbeiter durch dasselbe wirksam zu bekämpfen und mit der Zeit vollständig zu beseitigen."

Zum 4. Punkt „Das Unfallversicherungsgesetz" sprach Reichstags-Abgeordneter Herm. Molkenbuhr. Angenommene Resolution:

„Der Kongreß erklärt: Das Unfallversicherungsgesetz entspricht nach keiner Richtung hin den berechtigten Anforderungen der Arbeiter. Eine gründliche Reform des Gesetzes ist dringend geboten und dafür zu sorgen, daß 1) sämmtliche Arbeiter der Versicherung unterworfen werden; 2) dem Verletzten für den materiellen Schaden vollständiger Ersatz geleistet wird; 3) die Unfallversicherung wirksam gemacht wird dadurch, daß den Arbeitern größere Rechte beim Erlaß von Verhütungsvorschriften und bei der Ueberwachung der Betriebe eingeräumt werden."

Zum 5. Punkte „Organfrage" ward nach einem Vortrag von Döring-Hamburg die von diesem vorgeschlagene Resolution angenommen, welche lautet:

„Der Kongreß erklärt, daß die Einführungen eines Fachorgans für die Hafenarbeiter von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. In Erwägung aber, daß der Kongreß endgültige Beschlüsse in dieser Frage zu fassen nicht im Stande ist, überweist der Kongreß diesen Punkt an die General-Versammlung mit dem Ersuchen, Beschluß zu fassen, ob aus praktischen Gründen thunlich ist, ein Fachorgan für die Hafenarbeiter einzuführen oder nicht."

Schwerin. Sonderbare Ansichten über Volkserziehung scheinen im hiesigen Lehrerverein obzuwalten. In dessen letzter Sitzung hielt

Lehrer Cornehl aus Wittenförden einen Vortrag, in welchem er behauptete, die heutige Jugend sei moralisch viel mehr verwildert, als in früheren Zeitaltern. Und wem schob der Herr, der sich gewiß für einen erfahrenen Pädagogen hält, die Schuld hieran zu? Man höre und staune. Herr Cornehl meint, dieser betrübende Umstand werde verursacht durch das Bestreben, bei der Ausbildung der Kinder mehr Gewicht zu legen auf das Wissen und Können, als auf die Erziehung derselben und durch die Thatsache, daß das Leben jetzt mehr Gefahren und Versuchungen mit sich bringe, als früher. Die Erziehung unserer Jugend könne günstiger gestaltet werden durch eine bessere Familienerziehung, durch Gründung von Jünglings- und Mädchenheimen, durch vom Staat zu schaffende Beschränkungen der Gelegenheiten zur Führung eines leichtfertigen und unsittlichen Lebenswandels, durch Einschränkung unnöthiger Freiheit, durch Verschärfung der Strafen für zügelloses Verhalten, durch Einrichtung von Volksbibliotheken und durch Errichtung von allgemeinen Fortbildungsschulen. Die Versammelten erklärten sich der „Meckl. Ztg." zufolge mit den Ausführungen des Vortragenden einverstanden. — Wir sind weit entfernt davon, die mecklenburgische Lehrerschaft im Allgemeinen verantwortlich zu machen für die reaktionären Anschauungen eines Einzelnen. Aber tief bedauerlich ist es, daß nicht ein Einziger gegen die von Cornehl aufgestellten Behauptungen aufgetreten ist. Schon längst ist durch die Statistik nachgewiesen, daß überall dort, wo das Volksschulwesen darnieder liegt, die Rohheitsverbrechen einen viel, viel höheren Prozentsatz erreichen, als in jenen Bezirken, die sich — wie z. B. Hamburg — einer modern gebildeten Lehrerschaft und relativ gut eingerichteter Volksschulen erfreuen, die ein großes Maß von Wissen den Kindern vermitteln. Augenscheinlich schwebt den Mecklenburger Lehrern, die mit Herrn Cornehl einverstanden sind, als Ideal die Schule vor, welche nothdürftig Lesen und Schreiben, aber sehr viel Bibelsprüche, Gesangbuchverse und Katechismusweisheit lehrt. Leider haben sich die ländlichen Schulen Mecklenburgs noch nicht sonderlich über dies Niveau erhoben, aber das Wenige, was sie an praktischen Kenntnissen den Schülern bisher verschafft haben, scheint den Junkern und Muckern doch schon zu viel zu sein.

Briefkasten.

Es werden diejenigen Genossen, welche die Karten zur Bebel-Versammlung vom 15. Juni noch nicht abgerechnet haben, ersucht, dieses bis längstens 20. Juli zu thun, widrigenfalls die Namen derselben an dieser Stelle bekannt gemacht werden.

Ein alter Beschluß lautet, daß bis längstens 14 Tage nachdem die Versammlung oder die Festlichkeit war, sämmtliche Karten abgerechnet sein müssen, jetzt aber bereits 4 Wochen verflossen sind. Auch kann das Wahl-Komitee keine Abrechnung vorlegen, bevor Alles geregelt ist. Das Wahl-Komitee.

Sterschauz-Viehmarkt.

Hamburg, 18 Juli

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1300 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 56—58 Mk., leichte 60—61 Mk., Sauen 48—55 Mk. und Ferkel 58—60 Mk. pr. 100 Pfd.

Verlobte:
Bertha Schnoor
Rudolf Nielsen
Eckhorst. 17. Juli 1898. Lübeck.

Danksagung.

Allen, die meinem Manne die letzte Ehre erwiesen haben und für die reichen Kranzspenden, sowie der Tabackarbeiter-Liedertafel meinen innigsten Dank. **A. Rieckert Wwe.,** geb. Westphal.

Für die herzliche Theilnahme und vielen Kranzspenden beim Begräbniß meines lieben Mannes, insbesondere Herrn Pastor Tegtmeier für die trostreichen Worte, sowie den Trägern der Seemanns-Krankenkasse sage hiermit meinen innigsten Dank.

M. Edler Wwe.

Zu verkaufen ein guter Kinderwagen
Elswigstraße 8.

Eine Wittwe wünscht Wäsche für junge Leute sowie Hausstandswäsche i. Hause billig zu übernehmen.
D. Aesemann, Hartengrube 38.

Spezial-Geschäft.
Neue
Matjes-Heringe
in anerkannt nur feinster Qualität empfiehlt
Heinrich Koop,
Telephon 260.
Versandt nach auswärts von 6 Stück an.

Tilsiter Bruch-Käse
hat abzugeben.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Fischergrube 61.

ff. Harzer Kümmel-Käse
versendet gegen Nachnahme oder Kasse 100 St. zu 3,60 Mk., 500 St. zu 16,— Mk. franco die **Käsefabrik Friedrich Hahne, Stiege.**

Geschäfts-Uebernahme.

Mit dem heutigen Tage übernehme ich die
Gastwirthschaft mit Ausspann
„Zum Großherzog von Mecklenburg"
Grosse Burgstrasse Nr. 11
vormals Chr. Wien. Stets gute Speisen und Getränke zu soliden Preisen und prompte Bedienung zusichernd, bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Fritz Hildebrand.

Wir empfehlen unsere gut abgelagerten, nur aus bestem Malz, Hopfen, Hefe und Tiefbrunnenwasser gebrauten
Biere
zur gefl. Abnahme in Flaschen und Gebinden.
Hansa-Brauerei
Johs. Uter & Co.

Zur Ergänzung der Bibliotheken empfehlen wir allen Vereinen und Gewerkschaften unsere reichhaltige Auswahl von wissenschaftlich-belehrenden und unterhaltenden Werken. Unter Anderem heben wir hervor, daß sämmtliche bis jetzt erschienenen Bände der **Internationalen Bibliothek I.** und **II. Serie** auch einzeln abgegeben werden; ferner, daß das neue, soviel Interesse erweckende Werk:

Die
Norwegische Polar-Expedition 1893–96
von
Frithjof Nansen

in 36 Lieferungen à 50 Pfg, sowie **Die allgemeine Länderkunde der fünf Erdtheile** mit vielen Karten und Abbildungen in Holzschnitt und Farbendruck in 10 bis 14 Lieferungen à 1 Mk. durch uns zu beziehen sind.

An Romanen ꝛc. empfehlen wir: **Fritz Reuter's sämmtl. Werke** in ganzen Bänden als auch in Heften à 40 Pfg.; ferner **E. Zola's Romane** Serie in Bänden und in Heften, und vieles Andere mehr.

Friedr. Meyer & Co., Buchhandlung,
Johannisstraße 50.

Johs. Klempau, Schneidermstr., Mühlenstr. 28,
empfiehlt sich zur
Anfertigung eleganter Herren-Garderoben.
Große Auswahl in deutschen und ausländischen Stoffen.
Billigste Bezugsquelle in fertigen Herren- u. Knabengarderoben
in sauberer und dauerhafter Arbeit.

Gemeinsame Mitglieder-Versammlung
der
organisirten Zimmerer und Maurer Lübecks
am Mittwoch den 20. Juli
Abends 8½ Uhr
in den Centralhallen.
Tages-Ordnung:
Berichterstattung der Lohnkommission. Das Antwortschreiben der Innung Bauhütte auf unsere in letzter Versammlung gefaßte Resolution.
NB. Mitgliedsbücher legitimiren.

Im Verlage von **J. H. W. Dietz Nachflg., G. G. m. b. H.,** ist soeben erschienen:

Geschichte der französischen Revolution von 1848 und der zweiten Republik.

Das Werk enthält die Vorkommnisse von 1814 bis 1852.
Volksthümlich dargestellt von **Louis Hérities.**
Erscheint in 25 Lieferungen á 20 Pfg. und ist seines Werthes wegen sehr zu empfehlen.

Zu beziehen durch
Friedr. Meyer & Comp.
Verlag des „Lübecker Volksbote".
Johannisstraße 50.

Preetzer Schuhe u. Stiefel, Arbeitsschuhe, Damen-, Mädchen- u. Kinder-Fußzeug, Lederpantoffel, Turnschuhe
ꝛc. empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.

Prima amerikanisch. fetten Speck
Pfd. 60 Pfg.
Feinste u. hochfeinste Margarine
per Pfd. 50 und 60 Pfg. empfiehlt
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.

Section der Klempner.
(Deutscher Metallarbeiter-Verband.)
Versammlung
am Mittwoch, 20. Juli, Abds. 8½ U.
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitgliedee ist dringend nothwendig.
Die Ortsverwaltung.

Sämmtliche Maurer- u. Zimmermeister und Bauunternehmer,
die nicht mit dem Terrorismus des Arbeitgeber-Verbandes einverstanden sind, werden ersucht, sich
am Donnerstag den 21. Juli
Abends 8 Uhr
im **Concerthaus Flora** einzufinden.

Achtung Flußschiffer!
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 20. Juli
Abends präcise 8½ Uhr
bei Herrn **Blohm,** Hundestraße 41.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist dringend nothwendig.
Der Vorstand.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Mittwoch: Speckfuppe mit Klößen, geräuch. Speck, Kartoffeln, Sauce, gest. Wurzeln.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 167. Mittwoch, den 20. Juli 1898. 5. Jahrgang.

„Auf dem Verwaltungswege."

Die „Leipz. Volksztg." schreibt:

Im „tollen Jahre" 1848 war Chlodwig v. Hohenlohe, der jetzige Kanzler des deutschen Reiches, ein so liberaler Mann, daß er bei seinen feudalen Standesgenossen als „Demokrat" verschrieen war. Er trat damals in den Dienst der Centralgewalt, an deren Spitze der Erzherzog Johann stand, und wurde deren Gesandter in London. Diese Centralgewalt sollte deutsche Freiheit und Einheit verbürgen. Sie hat bekanntlich gerade das Gegentheil gethan; immerhin aber hat sie die vom Frankfurter Parlament beschlossenen deutschen Grundrechte verkündigt, in deren Paragraph 4 es heißt:

„Jeder Deutsche hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung, seine Meinung frei zu äußern. Die Preßfreiheit darf unter keinen Umständen und in keiner Weise durch vorbeugende Maßregeln, namentlich Censur, Konzession, Sicherheitsbestellungen, Staatsauflagen, Beschränkungen der Druckereien oder des Buchhandels, Postverbote oder andere Hemmungen des freien Verkehrs beschränkt, suspendirt oder aufgehoben werden."

Seither sind fünfzig Jahre verflossen, eine lange Zeit! Ob „Onkel Chlodwig" manchmal daran denkt, daß er einstmals auf diesen Paragraphen als Beamter der Centralgewalt verpflichtet gewesen ist?

Eine schwache Nachempfindung schien er zu haben, als er die Umsturzvorlage von seinem Vorgänger übernehmen mußte. Damals sprach er seine Ueberzeugung dahin aus, daß geistige Strömungen mit polizeilichen Mitteln nicht unterdrückt werden könnten.

Und nun? Wie stellt er sich zu dem Kampf gegen die Sozialdemokratie auf dem Verwaltunngwege? Er muß doch offiziell von solchen Dingen unterrichtet sein. Oder betrachtet man bei seinen Kollegen in der Regierung seinen Rücktritt schon als so sicher und nahe bevorstehend, daß einzelne Regierungsmitglieder selbstständig vorgehen können? Wenn, wie offiziös gemeldet worden ist, schon das Halten sozialdemokratischer Blätter hinreichen soll, um Staatsbeamte aus dem Dienste zu entlassen und sie brodlos auf die Straße zu stoßen, wo bleibt da die Preßfreiheit? Denn die Preßfreiheit besteht nicht nur darin, daß man schreiben und drucken lassen darf, was man will, sondern auch darin, daß man lesen darf, was man will. Sonst hat die Preßfreiheit keinen Zweck.

Aber wohin gerathen wir? Haben uns die Grundrechte von 1848 und die Erinnerung an den weiland Beamten der Centralgewalt wirklich dahin gebracht, von dem alten Hohenlohe mehr Freiheiten für die Deutschen zu verlangen, und glauben wir, daß er den Willen dazu haben könnte? O nein, solche Schwärmer sind wir nicht. „Onkel Chlodwig" ist heute so wenig noch „Demokrat", als sein Kollege Miquel noch Kommunist ist; er ist konservativ geworden. Er mag als Staatsmann ein wenig moderner angehaucht sein, als Bismarck; ganz gewiß denkt er moderner als die Posadowsky und von der Recke, die als einziges Mittel gegen freie geistige Strömungen die alte Metternich'sche Polizeipraxis kennen.

Aber selbst wenn Hohenlohe gegen die alte, vom Militär-, Bureaukraten- und Klassenstaat unzertrennliche Bevormundung ankämpfen wollte, so würde das vergebens sein. Und er will auch gar nicht. Die Vereinsgesetz-Affäre hat in dieser Beziehung hinreichende Belehrungen ertheilt.

So vollzieht sich unter der Regierung dieses einst liberalen Staatsmannes die merkwürdige Aktion, die in anderen Ländern Staunen und Kopfschütteln erregen wird. Da diejenigen Regierungsmitglieder, deren Specialität der Kampf gegen die Sozialdemokratie ist, nicht mehr wissen, wie sie es in diesem Kampf zu einem Erfolg bringen sollen, so gehen sie „auf dem Verwaltungswege" vor, das heißt sie steigern die politische Bevormundung der Subalternbeamten bis auf das äußerste. Die Subalternbeamten sollen von der Sozialdemokratie durch eine chinesische Mauer getrennt werden; sie sollen deren Blätter nicht lesen, sich an keinen „Agitationen" betheiligen und überhaupt von allen sozinldemokratischen Bestrebungen sich fern halten, widrigenfalls sie ein Disciplinarverfahren respektive Dienstentlassung gewärtigen müssen.

Was die Oberen befehlen, wird natürlich von den ausführenden Organen, die ihren Diensteifer bemerklich machen wollen, entsprechend in Scene gesetzt. Hat doch ein hessischer Postdirektor alle ihm unterstellten Beamten versammelt und ihnen nicht nur die Betheiligung an sozialdemokratischen Bestrebungen, sondern auch den privaten Umgang mit Sozialdemokraten untersagt! Das wird an anderen Stellen wohl auch geschehen sein! Und das müssen sich deutsche Staatsbürger gefallen lassen, daß der Vorgesetzte, der ihnen doch nur in Bezug auf den Beruf etwas zu befehlen hat, ihnen vorschreibt, mit wem sie außerhalb des Dienstes zu verkehren haben!

Ist es auch ein Grund zur Maßregelung, wenn es herauskommt, daß ein Beamter einem Sozialdemokraten bei der Wahl seine Stimme gegeben hat? Nach den übrigen „Gründen" zu schließen, allerdings!

Und solche Dinge können geschehen an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts, nachdem die besten Geister unseres Volkes sich seit Jahrhunderten für die Meinungsäußerung in's Zeug gelegt haben! Nachdem Lessing, Goethe, Schiller und andere Olympier tausendmal die geistige Freiheit eines Volkes als eines seiner höchsten Güter gepriesen, können heute Posadowsky und Genossen kommen und einem großen Theile unseres Volkes seine Weltanschauung und seine Lebensauffassungen einfach vorschreiben wollen!

Man rühme sich nicht allzusehr des Fortschritts unserer Zeit. Wir sind noch sehr weit zurück!

Wie die Wirkungen des Kampfes gegen die Sozialdemokratie auf dem Verwaltungswege sein werden, das ist eine andere Frage. Die Beamten, die Herr von Posadowsky durch seine Erlasse und Verordnungen „bekehren" wird, könnte er für Geld sehen lassen, so seltene Exemplare werden das sein. Dagegen wird die Zahl derer Legion sein, die durch das Vorgehen auf dem Verwaltungswege erst ein Interesse für die sozialdemokratischen Bestrebungen gewinnen und sich ihnen zuwenden werden.

Fast alle von den Maßregeln Betroffenen aber werden in Erbitterung versetzt werden. Gewiß giebt es Sklavenseelen genug in Deutschland, aber gerade diejenigen, gegen die die neuen Maßregeln gerichtet sind, können keine Sklavenseelen sein, weil sie denkende und politisch gebildete Menschen sind und sie müssen sich auf das äußerste verletzt fühlen, daß man ihnen solche weitgehende Bevormundung zu Theil werden lassen will.

„Nun erst recht!" werden sie sich trotzig sagen und die weisen Staatsmänner werden damit das Gegentheil von dem erreichen, was sie beabsichtigen.

„Alles arbeitet ja für Sie!" sagte einmal Graf Posadowsky verzweifelnd zu den Sozialdemokraten im Reichstage. Der Graf bemüht sich, persönlich den Beweis für seine Behauptung zu liefern, und wir erkennen seine Mühewaltung an. Nur mögen die von ihm auf's Korn genommenen Beamten jenes elfte Gebot nicht vergessen, das da lautet: „Du sollst Dich nicht erwischen lassen!" Es ist in diesen Zeitläuften für sie besonders beherzigenswerth!

Soziales und Partei-Leben.

Ein „Umsturz-Prozeß" hat sich dieser Tage in Naumburg abgespielt. Dort sahen die Maurer zu Beginn des Frühjahrs sich gezwungen, sich bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Die nationalen Unternehmer hatten auf diesem Frevel mit der üblichen nationalen That geantwortet; man holte italienische Streikbrecher herbei, und als die deutschen Maurer in begreiflicher Erbitterung mit den Schutzbolden der nationalen Arbeit in Kollision geriethen, setzte es nicht nur Messerstiche von seiten der Italiener und einen Revolverschuß von seiten ihrer deutschen Eskorte, sondern auch den üblichen Aufruhrs- und Landfriedensbruchs-Prozeß. Natürlich war die Anklage gegen die deutschen Arbeiter gekehrt. Vor der Strafkammer erschienen am Mittwoch auf der Anklagebank die Maurer Gustav Voigt, Otto Voigt, Hermann Grosse, Adolf Pietzscher, Hermann Gehlfuß und der Schneidermeister Knauer. Die Verhandlung dauerte 6 Stunden. Leider hatte Gustav Voigt als Untersuchungsgefangener seiner ihn besuchenden Frau zwei in gebrauchte Wäsche verborgene Zettel zugesteckt, worin der Gerichtshof den Versuch erblickte, Zeugen zu wissentlich falschen Aussagen zu verleiten. Obgleich nun Voigt diese Absicht bestritt und obgleich diese Zettel garnicht zur Kenntniß der ahnungslosen Frau, sondern in die Hände eines Gefangenenaufsehers gefallen waren, wurde in ihnen doch Anstiftung zum Meineid gesehen. Der Staatsanwalt beantragte gegen diesen „Umstürzler", unter ungeheurer Aufregung des dicht gefüllten Zuhörerraumes, folgende geradezu furchtbaren Strafen: Wegen groben Unfugs 3 Wochen Haft, wegen thätlicher Mißhandlung 10 Monate Gefängniß, wegen Anstiftung zum

---

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von C. Spindler.

(90. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Ueberzeugung, ohne Rettung verloren zu sein, giebt dem Menschen öfters übermenschlichen Muth, und ungewöhnliche Kräfte. Esther empfand tief, daß der Augenblick gekommen sei, diese Kräfte zu wecken mit dem verzweifelnden Willen. Mit einer Heftigkeit, die nur dem aus brennender Zone stammenden Blute eigen ist, warf sie sich wild und kreischend auf den Niederträchtigen, der sie weiter nach seiner Höhle schleppen wollte. Weiblichkeit und die zarte Sanftmuth abstreifend, welche sonst ihre Zierde waren, gestaltete sich Esther aus einem duldenden Lamme zu einem kühnen Tiger um, und griff den Feind mit offener That an. Der Ueberraschte wehrte sich im Anbeginn nur schwach; da es aber Esther zu gelingen schien, ihn zurückzudrängen und von seiner Klaue sich loszureißen, da ergrimmte der fürchterliche Mensch. Vom Sturme des Zornes und der Leidenschaft hingerissen, bot er alle Kräfte gegen die Widerstrebende auf; seine riesigen Arme wurden länger, seine Fäuste stärker, und die Aermste, deren Kräfte endlich in dem ungleichen Kampfe erlagen, sank keuchend und wimmernd auf den nassen Sand zu den Füßen des Schrecklichen, dessen eherne Hand sie beinahe zermalmte, während er nach seinem Gürtel griff, um die Bezwungene damit zu binden. Der entsetzlichsten Mißhandlung preisgegeben, änderte Esther ihre Handlungsweise. Die Schlauheit ihres Geschlechts in das Treffen führend, ließ sie ab von dem fruchtlosen Kampfe, faltete die Hände wie eine Flehende, und beschwor unter Schluchzen und Thränen den übermächtigen Feind, ihrer zu schonen. Sie wolle die Seine werden, sobald er ihr Zeit gönnen würde, sich zu fassen, zu erholen von dem gräßlichen Sturme in ihrer Seele.

Befriedigt lächelnd horchte Zodick auf die seinem Ohre willkommenen Worte, und zog die Bittende unsanft vom Boden in die Höhe.

„So gefällst du mir, Estherchen!" sprach er, tief Athem holend: „Du hast mir warm gemacht; aber du kennst nun auch, was es heißt, mit mir anbinden. 's wär' ein schlecht Geschlecht, ein Druck des Fingers, um dich zu vernichten hier in der Einöde; drum ist's besser, du ergiebst dich in des Herrn Befehl, und folgst mir zur Kammer. Eile aber jetzo. Wir sind bald zur Stelle."

Unaufhaltsam riß er das Mädchen mit sich fort, durch Sandgetriebe, Weidenbüsche und verödete Triften, bis es endlich schroff über Kies und Geröll hinunterging zu einer nackten Vertiefung, in welcher bei der Mondhelle ein Sumpf stand wie ein trüber Spiegel und daneben eine schwarze Hütte, aus deren Lücken ein mattes Licht schimmerte, dem Johanniswürmchen gleich, in schwarzer Hecke. Zodick befahl Esthern, leise aufzutreten und schlich an die lichtspendende Oeffnung, um den forschenden Blick in das Innere zu tauchen. Esthers Brust hob sich indessen wie die Brust einer Sterbenden. Und war sie nicht eine solche? Den theuern Schwur, sich eher tödten, als beschimpfen zu lassen, dachte sie unverbrüchlich zu halten, und jenes traurige Moor schien ihr vom Geschick auserlesen zu sein, ihr Todesbette zu werden.

Welche Schrecken aber noch bis dahin an ihrem Geiste vorübergehen konnten, daran gedachte sie bebend. Zodick hatte indessen erkundschaftet, daß nichts Gefährliches in der Hütte verborgen sei. Er pochte leise an das Fensterlein, und gab ein kauderwelsches Losungswort von sich, nach welchem man von innen fragte. Hierauf zog er Esther mit sich zum niedern Pförtchen der Hütte, welche schon aufgethan worden war.

„Gut Zeit!" sagte er zu dem alten Weibe, das, den brennenden Span in der Hand, die Einkehrenden empfing und sorgfältig hinter ihnen zumachte: „Ist sauber die Luft, und rein alles von Gefahr?"

„Drinnen ist alles rein", erwiderte die Alte und maß verwundert die bleiche Esther vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ist Marten daheim?" fuhr der Mordknecht fort, argwöhnisch in alle Ecken schielend. Das Weib bejahte und stieß die Thür zur elenden Stube der Mordherberge auf, in welcher der Anführer der Blutzapferrotte sich auf einer schmutzigen Bank wiegte, die Augen glühend und roth vom Uebermaß des berauschenden Getränkes. Esther fuhr zusammen bei dem Anblick dieses Menschen und seiner Umgebung und setzte sich stumm, mit verbissenem Schmerz, auf einen Schemel in der Ecke. Das alte Weib des trunkenen Marten ging forschend und lauernd vor der Fremden auf und nieder und hütete sie mit Drachenblicken. Marten reichte dafür dem Begrüßenden die blutgewohnte Hand mit dem Vorwurfe, daß er sich lange nicht habe sehen lassen.

„Hab' Anderes zu schlichten," erwiderte der Mensch; „bring' Euch da einen Gast, welcher aufwiegt alle Töchter in Israel und will ihn Euch geben in Obhut, wenn es rein und koscher ist bei Euch."

„s ist Alles leer!" versicherte der alte Räuber. „Die Gesellen sind alle in Thüringen gezogen, und an den Rheinstrom, weil's die Witterung erlaubt, in der Ferne sich Nahrung zu holen. Kein Mensch ist hier als das Weib und die Tochter, denn die drei Reiterknechte, die seit heute Nachmittag hier eingekehrt sind, sind nicht zu rechnen. Einer von ihnen liegt am Tode, und wir haben sie und ihre Rosse in die Scheuer eingestellt, am Moor."

Zodick winkte dem Schwätzer mit einem Seitenblick auf Esther zu. „Zu dieser Nacht verlange ich die Kammer hier nebenan, für mich und mein Weib;" sprach er, und die alte Frau entgegnete dienstwillig, sie stehe bereit, allein es sei kein Fenster darinnen angebracht.

Zodick schlug ein freches Gelächter auf. Braut und Bräutigam fragen nicht nach Helle und Licht", scherzte er, „und wär' es auch die Schechinah des hochgelobten Gottes selbst. Wir werden sie gern entbehren. Nicht wahr, Liebchen?"

Mit Abscheu wendete sich Esther, stumm die Hände ringend von ihm.

Meineid 2 Jahre Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust. Gegen O. Voigt, Gehlfuß und Knauer je eine Gefängnißstrafe von 5 Monaten. Grosse und Pietzscher gingen frei aus. Der Gerichtshof verhängte nach etwa $1\frac{1}{2}$-stündiger Berathung über G. Voigt wegen Mißhandlung 6 Monate Gefängniß, wegen Anstiftung zum Meineid 1 Jahr Zuchthaus. Beide Strafen wurden verschmolzen zu 1 Jahr und 2 Monaten Zuchthaus. Knauer erhielt wegen groben Unfugs 6 Wochen und Gehlfuß aus gleichem Grunde 3 Wochen Haft. Grosse, Pietzscher und Otto Voigt blieben von Strafe frei.

Von der deutschen Justiz. Der Redakteur der Mannheimer „Volksstimme", Genosse Keßler, wurde von dem Schöffengericht wegen Beleidigung eines Arztes, Dr. Landfried in Seckenheim, von dem gesagt worden war, daß er seine ärztliche Pflicht hinter seine agitatorische Thätigkeit für die nationalliberale Partei gesetzt habe, zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt. In der „Volksstimme" war ausgeführt, daß Dr. Landfried trotz dreimaliger Aufforderung nicht zu einer ihrer Entbindung entgegensehenden Frau gegangen sei, sondern das dritte Mal den Boten beauftragt habe, zu dem zweiten Arzt im Orte, Dr. Hofmann, zu gehen. Die Beweisaufnahme ergab die vollständige Richtigkeit dieser Behauptung. Dr. Landfried war grade in einer Versammlung. Bei der ersten Aufforderung sagte er, er komme gleich; bei der zweiten, es könne noch dreiviertel Stunden dauern, und bei der dritten Aufforderung sagte er, wenn es sich um einen schweren Fall handele, solle man zu dem anderen Arzte gehen. Der zweite Arzt, Dr. Hofmann, der von Dr. Landfried als Belastungszeuge geladen war, sagte aus, er habe sofort nach seiner Ankunft eingreifen müssen, allerdings nicht operativ, denn er habe erst vorbereitende Handlungen vornehmen müssen, die er aber auch schon eine Stunde früher hätte vornehmen können, wenn er sofort gerufen worden wäre. Das Kind kam todt zur Welt. Die Frage, ob das Kind hätte gerettet werden können, wenn durch den Arzt früher eingegriffen worden wäre, kann der Zeuge nicht beantworten. Doch erklärt er auf eine diesbezügliche Frage, daß die Entbindung (eine Siebenmonatsgeburt) eine sehr schwere gewesen sei, daß in solchen Fällen Mutter wie Kind in äußerster Lebensgefahr schweben und daß in 60 Prozent dieser Fälle das Kind todt zur Welt komme, in 40 pZt. aber gerettet werden könne. Trotz der vollinhaltlichen Bestätigung des Thatbestandes durch die Beweisaufnahme erkannte das Gericht, es sein kein Jota des Wahrheitsbeweises erbracht (!!) und verurtheilte Genossen Keßler nach § 186 R.-Str.-B. (Verbreitung unwahrer Thatsachen) wie angegeben, zu vier Wochen Gefängniß. Das Urtheil wird in weiten Kreisen Befremden hervorrufen.

Aus Nah und Fern.

Zwei pikante Inserate. In einem Lehrerblatt war dieser Tage folgendes Inserat zu lesen: „Zum 1. Oktbr. ist eine vorzügliche Landlehrerstelle in Hinterpommern durch den Patron zu vergeben. Wunsch des Vergebers ist Einheirathung in die Stelle. Offerten erbeten sub A. B. postlagernd nach Köslin." Und in der „Germania" vom 13. d. Mts. sucht ein katholischer Geistlicher für seine Schwester einen passenden Lebensgefährten. „Genannte ist 26 Jahre alt, vornehme Erscheinung, liebevoll, später einige Tausend Mark Vermögen. — Da meine Schwester seit vier Jahren mir die Wirthschaft geführt hat in einem Diasporaort, so hat es ihr bisher an jeder katholischen Herrenbekanntschaft gefehlt. — Reflektirende Herren in gesicherter Lebensstellung wollen gütigst mit mir in Korrespondenz treten unter B. H. 103 an die Expedition der „Germania". Vollste Diskretion." — Junker und Geistlicher wollen also auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Zeitungsinserats Ehen zu Stande bringen, die doch im Himmel geschlossen werden, wie die Frommen im Lande sonst stets behaupten. Es ist übrigens nicht uninteressant zu sehen, daß auch in geistlichen Kreisen über die „Heiligkeit der Ehe" dieselben Anschauungen Platz zu greifen beginnen, die in Junkerkreisen nach Ausweis des Heirathsmarktes gewisser Blätter längst schon herrschen. Was nun speziell das „Einheirathen" des Lehrers betrifft, so liegt die Frage nahe, ob vielleicht irgend eine aus der weiblichen Dienerschaft des Herrn „Vergebers" in interessanten Umständen sich befindet.

Der Angeklagte ist vogelfrei. In Beuten (Oberschlesien) hatte in einer Schöffengerichtssitzung ein Assessor Schnorrenpfeil zu einem Angeklagten Kaliwoda mit Namen, die Worte geäußert: „Ihr Schandmaul muß endlich einmal gestopft werden." Kaliwoda klagte gegen Schnorrenpfeil wegen Beleidigung. Das Schöffengericht sprach Schnorrenpfeil frei. Kaliwoda legte Berufung ein, aber auch die Strafkammer sprach Schnorrenpfeil frei, weil er in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. So muß also Kaliwoda das „Schandmaul" einstecken und hat noch obendrein die Kosten zu tragen. — Nach dieser Probe scheint der Verkehrston in oberschlesischen Gerichtsverhandlungen den sonstigen oberschlesischen Verhältnissen ziemlich angepaßt zu sein.

Feine Familie. Gegen den Gutsbesitzer Wilh. Brinkmann aus Popperode bei Mühlhausen in Thüringen und dessen Söhne, die Gutsbesitzer Wilh. Brinkmann jun. daselbst, Karl Brinkmann zu **Heilshoop** im Kreise Stormarn und Landwirth Paul Brinkman zu Popperode, ist ein gerichtliches Verfahren wegen Verleitung zum Meineide eingeleitet und, da sie seit einigen Wochen flüchtig sind, ein Steckbrief erlassen worden. Gleichzeitig wurde durch Beschluß der Strafkammer III des Landgerichts Erfurt vom 8. d. M. das gesammte im Deutschen Reich befindliche Vermögen der Br.'s mit Beschlag belegt. Kurz vorher hatten sie ihr Familienstammgut in Wegeleben, Kr. Aschersleben, für 190 000 Mk. verkauft. Am 13. d. M. erfolgte die Verhaftung mehrerer Dienstleute aus Popperode. Es handelt sich um eine Meineidssache in einem Rübenlieferungsprozeß, die schon im Jahre 1996 zu einem Schwurgerichtsverfahren gegen die beiden Erstgenannten führte, die aber damals freigesprochen wurden.

Brutalität. Die Strafkammer Meiningen verurtheilte den Lehrer Heinrich Gärtner von Schnellbach wegen unmenschlicher Mißhandlung von Schülern und Schülerinnen zu acht Monaten Gefängniß. Die Mädchen strafte Gärtner durch Schläge mittels eines Haselnußstockes auf den nackten Hintertheil und auf die Oberflächen der Hände. Auch mit Fußtritten regalirte Gärtner die Kinder, warf sie in einzelnen Fällen an die Thür, hinter den Ofen oder auch zur Thür hinaus. Einzelne Schüler erhielten 20 bis 30 Ohrfeigen auf einmal, so daß sie ganz stumpfsinnig wurden. Bei zwei Knaben wurde das Trommelfell zerstört, so daß sie in Folge dessen sehr schwerhörig geworden sind. Am Uebelsten erging es dem Knaben Meinstein. Diesen schlug Gärtner heftig mehrere Male auf den Kopf, daß ihm das Trommelfell zersprang und Meinstein ein Vierteljahr an Gehirnaffektionen krank war. Damit aber noch nicht genug, faßte Gärtner den Schulknaben an den Haaren der Schläfen und hob ihn an denselben mehrmals vom Boden frei auf. Zum Schluß wurde der Knabe in eine Ecke geworfen und getreten. Dieses System verfolgte der Lehrer drei Jahre lang.

Bravo! Im „Oberhess. Anz." befindet sich folgendes Inserat:

„Achtung! Wir bringen hiermit zur Kenntniß, daß wir von heute ab für den bisherigen Tagelohn nicht mehr waschen dürfen und dasselbe von jetzt ab 1,50 Mk. beträgt. Wir haben fest beschlossen, daß keine von uns Waschfrauen mehr billiger waschen darf und jede Zuwiderhandlung mit einer Geldstrafe büßen muß. Wenn man auch von Morgens früh bis spät in die Nacht hinein wäscht, denn das weiß ein jeder Mensch, daß dies ein saurer Verdienst ist, so kann man mit Recht solchen Preis verlangen.

Friedberg, den 11. Juli 1898.

Sämmtliche Waschfrauen Friedbergs."

Diesen Zusammenhalt der Friedberger Waschfrauen könnten sich sehr viele Arbeiter als Beispiel nehmen!

Liebes-Phantasie eines Setzers.

Mein ganzes Glück kann ich mir saugen
Aus Deinen wundervollen ⌒⌒

Selbst in der allerweitsten Ferne,
Sie leuchten mir, die Augen * * *

Der Götter Nektar will ich nippen
Von den korallenrothen ⊂⊃

Die Pulse meines Herzens stocken
Seh' ich die schönen blonden §§§§§
§§§§§

Vor allem hast Du nicht, Du Süße,
Die mir verhaßten „ "

O duld' es, daß ich, statt zu jammern,
Mich darf an Deine Seele [ ]

Da ich mich sehn' nach Hymens Band,
So reich mir Deine kleine ☛

Antwort der Angebeteten auf die Liebes-Phantasie eines Setzers.

Wer so wie Du mit Worten prunkt,
Heirathet nicht. In diesem .
Seid, o, ich bin erfahrungsreich,
Ihr Männer Euch einander =

Oft schon warst glühend Du entflammt,
Bis daß ich sprach vom Standesamt,
Worauf Du stumm warst, während ich
Die Hochzeit in —

Auf Deinen Seufzer geb' ich, wenn ich
Soll ehrlich sprechen, keinen Pfennig,
, der mit dem Ehering,
Das ist dann gleich ein ander Ding,

Dann ist geschlossen unser B&,
Dann bist Du mein G╳ zur Stund',
Dann will ich gerne mit Dir zieh'n,
Wenn's sein muß, nach den : ien.

Doch soll als Weib ich in Dein Haus,
Dann, Setzer, sag' es ○ heraus;
Dann folge gleich das Aufgebot,
Und ich bleib' treu Dir bis zum †

(Wespen.)

Der rohe Marten lachte. „Das Mägdlein", sprach er, „geht so frei und lustig nach dem Brautbett, wie das junge Thier zum Metzgerhaus. Wohl bekomm's Euch beiden. Ich für mein Theil wollte, es käme endlich mein Knecht Wolfhart. 's geht an die elfte Stunde, und ich muß noch heut hinaus."

Inzwischen hatte sich Zodick zu Esther herabgebeugt, und raunte ihr drohend zu: „Gieb Dich in Dein Schicksal. Wo Du schreist, wo Du Widerstand wagst, hast Du den Talles. Besinne Dich kurz; ich gebe nicht mehr Frist. Ich will nicht werden alt wie Abraham, ohne zu kosten Deine Reize. Du kannst werden glücklich und leben lang, sobald Du wirst bekennen, wo Dein Vater hat hinvergraben seine Schätze. Der schlechte Mann hat mir geleugnet ab, daß er welche besessen. Du weißt aber sicher darum, und nur diesem Bekenntniß wirst Du zu danken haben Dein Leben. Bleibst Du stumm, mach' ich Dich ewig stumm nach der Hochzeit."

„Grausamer!" tödte mich jetzt, da ich noch bin wie das Lamm der Weide!" flehte Esther: „ich weiß nicht von dem, was Du begehrst."

Zodick kehrte ihr drohend den Rücken, und stürzte ein Glas des Weins hinunter, den die katzenfreundliche Wirthin aufgestellt hatte. Indessen ging die Thüre auf, und Judith, Martens und des Weibes Tochter, kam langsam und finstern Angesichts herein. Ohne zu grüßen, betrachtete sie abwechselnd Zodick wie Esther mit durchdringendem Auge Der Jude wendete sich verächtlich von ihr, — Esther nicht minder, da sie in den groben und düstern Zügen der Dirne eine neue Feindin zu entdecken glaubte. Judith blieb in ihrer Stellung, bis der Vater sie anfuhr: „Wo streifst Du herum, Dirne? Woher so spät?"

„Ich komme vom Moor", antwortete sie gelassen: „ich habe dort gebetet."

„Du sollst verschwarzen, Greinerin!" zankte Zodick giftig: „Bei dem Reitergesindel hat sie gesteckt in der Scheuer."

„Dort ist der Tod;" entgegnete Judith sehr trübe: „Du witterst den Tod, blutiger Mann, darum bist Du hier."

Zodick spie verächtlich vor der seltsamen Magd aus, und stürzte noch ein Glas hinunter.

„Schlinge nur, schlinge, nimmersatte Gurgel!" sprach die Dirne ernst: „Bald wirst du hier Blut zu saufen haben, Zodick."

Der Genannte wie die andern schwiegen betroffen, und Judith wendete sich zu Esther mit der Frage: „Wie kommt es denn, daß die Reinheit eingegangen ist in diese Mordhütte an der Hand des blutigen Frevels? Bedauernswerthe Jungfrau, — denn du bii's, — warum bist du gekommen an diese Stätte des Verderbens?"

Esther suchte zagend in den Augen der Sprecherin, ob Wahnsinn oder eiserne Vernunft aus ihr rede.

Judith errieth ihre Gedanken, und sprach viel milder: „Ich bin nicht toll, mein schönes Bild. Alles um dich her ist nicht Wahnsinn oder Trug; es ist fürchterliche Wahrheit. Dies ist ein verfluchtes Haus; jener dort im Kleid des Elends und der Trunkenheit ist mein Vater; und dieses entmenschte Weib ist die Mutter, die mich Erbarmenswerthe geboren. Steh' auf, Weib, von der Seite der Unschuld, daß ich sie näher kennen lerne."

Mit einer gebieterischen Geberde befahl sie der Mutter von Esthers Seite zu weichen, und das Weib, das höhere Zungen aus ihrem Kinde zu hören vermeinte, that wie sie begehrte.

Zodick machte eine ungeduldige Bewegung.

„Wär' mein Kind der verfluchte Lästerbalg," murrte er, „den Kopf hätt' ich ihm eingedrückt in den Windeln. Ein Wort jedoch, Alter!"

Er zog den Alten beiseite und befragte ihn scharf nach den in der Scheuer liegenden Reitern. Marten blieb dabei, von denselben sei keine Gefahr zu besorgen. Der Eine sei sterbend, ein Zweiter zu seiner Pflege bestimmt, und der Dritte sei, wie er meine, schon von dannen geritten.

„Sind's Reisige, die zurückkommen aus einer Fehde," sagte Zodick überlegend, „so könnte zu finden sein Beute bei ihnen. Warum gehen wir nicht dahin, und bringen sie um, und nehmen, was sie haben? Zum mindesten sind werth die Gäule ihren Schilling."

„Recht," erwiderte Marten, „wenn nur kein Sterbender in der Scheuer läge! Aber 's ist ruchlos, da zu plündern, wo ein am Gebreste Verschmachtender verscheidet. Das bringt Unglück, weißt du wohl. Glück bringen nur die Leichen, die wir selbü mit roten Wunden gezeichnet."

Zustimmend nickte Zodick.

„Du hast recht, Marten," sagte er alsdann; „'s ist gefährlich und nicht geheuer. Steht doch zu den Füßen des Sterbenden der Engel des Todes mit seinen tausend Augen, und schlägt herum mit seinem scharfen Schwerte, daß man geblendet rennt in dessen Schärfe! Nein, — wir wollen verharren, bis er sein wird starr, und alles Wasser hinweggegossen (Jüdischer Gebrauch nach dem Tode eines Hausgenossen); dann wollen wir sehen. Schofel ist's aber, daß in der heutigen Nacht nicht kann werden etwas gewonnen, bevor ich steige zu Bett mit dem Liebchen."

„Ho! wenn dir das Noth anthut und Zwang, so wüßte ich wohl zu helfen;" meinte Marten mit schalkhaftem Zähnefletschen, „hab's Euch nur nicht anbieten wollen, Zodick, . . . oder . . . vergebt, . . . Friedrich, wollt ich sagen."

„Laßt's beim Alten, trunkener Goi;" schaltete Zodick finster lächelnd ein, „und laßt hören, was es ist."

„Ein glockenhell und unvereitelbarer Fang;" antwortete Marten leise: „ich weiß von guter Hand, daß heut gegen Mitternacht am Sprünglin Bürger von Bergen nach einem Schatz zu graben gedenken, den ihnen eine nächtliche Flamme verrathen, und ein Pfaffe verheißen haben soll. Die Dummköpfe haben Geld zusammen gebeutelt aus allen Kästen und Truhen, denn sie müssen hundert Mark Silbers auf den Platz bringen, und nur über dem Gelde kann die Beschwörung gehalten werden. Merkst du nun, Jude? Die armen Schlucker sind wohl darauf gefaßt, den Teufel in eines Hundes Gestalt auf dem Schatze zu finden, doch auf zwei rüstige Männer mit rothg[illegible]ten Gesichtern und scharfen Messern sind sie nicht vorbereitet. Geh mit, Zodick, und wir heben den sichern Schatz. Ich hätte dem Wolfhart gern den Antheil gegönnt; der Bube bleibt aber aus, und deine Faust ist doch die gewandtere."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.